

Landwirtschaftliche Blätter

für

Siebenbürgen.

Organ des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines und des Verbandes der Raiffeisenschen Genossenschaften a. G.

Nr. 24.

Hermannstadt, 6. Juni 1915.

XLIII. Jahrgang.

Diese Blätter erscheinen jeden Sonntag 1 $\frac{1}{2}$ Fogen stark. Für den sachlichen Teil dieser Blätter bestimmte Aufsätze und Mitteilungen sind an die **Oberverwaltung**, für den unterhaltenden Teil bestimmte Zusendungen sind an **Redakteur August Schuster** in Hermannstadt zu richten. Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

Pränumerationspreis für Nichtmitglieder ganzjährig 5 K., halbjährig 2 K 50 h. Mitglieder, bzw. je zwei Teilnehmer des Vereines erhalten das Vereinsorgan unentgeltlich, und wird dasselbe kumulativ an die Ortsvereine gesendet, die die Verteilung zu besorgen haben. — Pränumerationsgelder sind an die **Oberverwaltung des Sieben-sächsischen Landwirtschaftsvereines** zu senden.

Insertionspreis: $\frac{1}{2}$ S. (480 □-cm) 65 K., $\frac{1}{4}$ S. (340 □-cm) 34 K., $\frac{1}{8}$ S. (120 □-cm) 18 K., $\frac{1}{16}$ S. (80 □-cm) 9 K 50 h., $\frac{1}{32}$ S. (30 □-cm) 5 K., $\frac{1}{64}$ S. (15 □-cm) 3 K.

Bei größeren Aufträgen entsprechender Nachlaß.

Insertate und Insertionsgebühren übernimmt der Verleger **B. Kraft** in Hermannstadt und alle Annoncen-Bureaus.

Nachdruck nur nach vorher eingeholter Genehmigung und mit voller Quellenangabe gestattet.

Inhalt: Was soll im Burzenland mit den Büffelkälbern geschehen? — Wirtschaftliche Kriegsmaßnahmen. — Die Gebirgsweide des Hermannstädter Landw. Bezirksvereines. — Merkblatt für Pferde- und Viehbesitzer. — Spenden für unsere Soldaten. — Mitteilungen. — Notizen. — Unterhaltendes und Belehrendes. Etwas für Herz und Gemüt: Sei getreu. (Betrachtung.) — Aus dem Leben für das Leben: Fürs „Rote Kreuz“. — Aus der Schriftleitungstube. — Am Familientisch: Pflanzen im Kriegsglauben und Brauch. — Unser Rechtsfreund. — Wochenschau. — Inserate.

Was soll im Burzenland mit den Büffelkälbern geschehen?

Von Fritz Connert.

Durch eine Ministerialverordnung ist die Schlachtung von Kälbern weiblichen Geschlechts, mit Ausnahme der zur Zucht untauglichen, in Ungarn verboten worden. Der Zweck dieser Verordnung ist die möglichste Erhaltung und Vermehrung der weiblichen Bestände unseres Hornviehes, damit nach dem Krieg der verringerte Viehbestand wieder rasch auf die frühere Anzahl gebracht werden kann. Hierzu sind aber in erster Linie weibliche Tiere nötig; denn diese sind für die Vermehrung der Viehbestände ausschlaggebend.

Wenn nun das Kälberschlachtverbot für die Gegenwart auch manche ungünstige Wirkung hat, so kann seine Berechtigung um so weniger bestritten werden, als die Gefahr einer wirtschaftlich nicht mehr gerechtfertigten Verringerung der Viehbestände tatsächlich bei uns besteht. In den landwirtschaftlichen Betrieben bei uns, wo auch bis jetzt die Aufzucht üblich war, äußert sich die Wirkung des erlassenen Schlachtverbotes in wirtschaftlicher Beziehung im allgemeinen kaum oder gar nicht, ausgenommen natürlich Wirtschaften mit größerer Milchherzeugung. Zum Teil anders liegen die Verhältnisse im Burzenland. Hier ist die Büffelhaltung, namentlich in einigen Gemeinden, noch immer sehr verbreitet. Das Schlachtverbot bezieht sich natürlich auch auf die weiblichen Büffelkälber. Infolge der Eigenart der Verhältnisse auf dem Gebiete der Büffelhaltung im Burzenland berührt dieses Verbot die landwirtschaftlichen Betriebe dieser Gegend einerseits und die Frage der Versorgung der Stadt Kronstadt mit Milch andererseits in sehr starkem Maße. In überwiegender Anzahl beschränken sich die Landwirte hier nämlich auf den Verkauf von Büffelkälbern aus anderen Gegenden, die so lange gehalten werden, als sie in der Milchleistung entsprechen, dann werden neue Tiere angekauft. Die Aufzucht von Kälbern ist wenig verbreitet. Als ausschließlicher Zweck der Büffelhaltung kann für die Burzenländer Gegend die Milchherzeugung angesehen werden, sei es für den Verbrauch im eigenen Haushalte, sei es für den Verkauf. Der Landwirt im Burzenland weiß, daß sich für ihn die Aufzucht des Büffels nicht lohnt, deshalb besaßt er sich im allgemeinen auch nicht damit und verkauft die jungen Kälber sobald als möglich zu Schlachtzwecken. Da gegenwärtig nur die Kälber männlichen Geschlechts verkauft werden können, die anderen aber aufgezogen werden müssen, kann

der eigentliche Zweck der Büffelhaltung, nämlich eine möglichst große Milchherzeugung, auch nur zum Teil erreicht werden. Infolge der verhältnismäßig geringen Milchleistung der Büffelkälber benötigen die aufzuziehenden Kälber den größten Teil der vom Muttertier gelieferten Milch zur eigenen Ernährung, so daß für andere Zwecke nicht mehr viel übrig bleibt. Heute ist dies um so mehr der Fall, als an die Kälber kein Kraftfutter verabreicht werden kann, weil keins zur Verfügung steht. Wenn schon unter gewöhnlichen Verhältnissen die Aufzucht von Büffelkälbern sich nicht auszahlt, so trifft dies heute in noch stärkerem Maße zu. Das Verbot der Schlachtung auch auf die Büffelkälber ausgedehnt, bedingt für die landwirtschaftlichen Betriebe des Burzenlandes infolgedessen eine ziemlich empfindliche wirtschaftliche Schädigung. Denn diese können nur wenig Büffelmilch erzeugen und zum Verkaufe bringen, und sind aus diesem Grunde einer nicht unwesentlichen Einnahmequelle zum großen Teile beraubt. Damit aber nicht genug: Auch später werden die heute aufgezogenen Büffelkälber den hohen Aufwand, den ihre Aufzucht jetzt verursacht, nicht einbringen. Bei den jetzigen hohen Milchpreisen ist die Aufzucht von Büffelkälbern ganz gewiß kein gutes Geschäft für den Landwirt.

Durch das Verbot der Kälberschlachtung, im Vereine natürlich auch noch mit anderen durch den Krieg bedingten Umständen, hat sich in vielen Städten ein großer Milchmangel eingestellt. Auch in Kronstadt, dem Mittelpunkt des Burzenlandes, herrscht gegenwärtig ein arger Milchmangel. Besonders ist die Einlieferung von Büffelmilch gegen die früheren Jahre sehr stark zurückgegangen, u. zw. stärker als die Einlieferung von Kuhmilch. Es kommt eben hierbei die Tatsache zur Geltung, daß der Büffel bei uns nur der Milchherzeugung wegen gehalten wird, und eine Maßregel, welche, wie das Schlachtverbot, diese so stark berührt, muß sich bei der Einlieferung der Büffelmilch stärker zeigen, als bei der Einlieferung der Kuhmilch; denn bei der Rinderhaltung kommen bei uns außer der Milchherzeugung auch noch andere Nutzungszwecke wesentlich in Betracht. Die geringe Milcheinlieferung nach Kronstadt macht sich gegenwärtig infolge des großen Bedarfes der Spitäler besonders unangenehm bemerkbar. Auch ist heute, bedingt durch die hohen Preise aller Lebensmittel, die Nachfrage nach Milch auch seitens der Zivilbevölkerung sehr groß, denn die Milch ist auch jetzt noch immer eines der billigsten Nahrungsmittel.

Einmal nun mit Rücksicht auf die wirtschaftlichen Verhältnisse des Burzenlandes, zweitens zum Zwecke der Vinderung des Milch-

mangels in Kronstadt habe ich auf dem Wege des Vizegespansamtes ein Gesuch an das hohe königl. ung. Ackerbauministerium mit der Bitte um Aufhebung des Schlachtverbotes für Büffelkälber für den Kronstädter Komitat eingereicht. Ob es Erfolg haben wird, kann ich heute nicht wissen. Sollte es günstig erledigt werden, was mit Rücksicht auf die hier geschilderten Verhältnisse nicht ausgeschlossen ist, so würden die Burzenländer Landwirte über die Büffelkälber das volle Verfügungsrecht erlangen, und es könnte dann jeder jene Maßnahmen treffen, die er für seine Wirtschaft als die zweckmäßigsten erachtet. Im Falle einer ungünstigen Erledigung des Ansuchens könnten, wie schon eingangs erwähnt wurde, im allgemeinen nur die zuchtuntauglichen weiblichen Kälber zum Schlachten verkauft werden. (Bezüglich der Kälber männlichen Geschlechtes besteht keine Beschränkung). Wenn jemand dies tun will, verschafft er sich vom Gemeinde- oder Bezirksstierarzt ein Zeugnis, daß das betreffende Kalb zur Zucht ungeeignet ist. Auf Grund dieses Zeugnisses kann er dann beim Vizegespansamt um Bewilligung zur Abschachtung des Kalbes ansuchen und diese Bewilligung wird auch in allen zutreffenden Fällen erteilt.

Endlich muß ich auch noch folgendes erwähnen: Die bezügliche Ministerialverordnung enthält auch die Bestimmung, daß der Vizegespan berechtigt ist, für solche Wirtschaften, die nachgewiesenermaßen sich mit der Erzeugung von Milch für den Verkauf befassen, von Fall zu Fall Ausnahmen vom Schlachtverbot der weiblichen Kälber zu gestatten. Solche Wirtschaften haben wir nun im Burzenlande viele, und gegebenenfalls müßten sie von dieser Bestimmung Gebrauch machen.

Wirtschaftliche Kriegsmaßnahmen.

(Verwendung der Eingeweide. — Kriegsanzleihe. — Vorschüsse auf die Ernteerträge.)

Bisher mußten die Eingeweide der in den Schlachthäusern geschlachteten Tiere, auch wenn diese gesund waren, vertilgt werden. Der Ackerbauminister hat nun gestattet, daß Gebärmutter, Scheide, Hoden, ungeborene Tiere samt Gebärhaut, ferner der Mageninhalt gesunder Schlachttiere zur Fütterung von Tieren, besonders von Federvieh, verwendet werden. Die Erlaubnis zur Verwendung solcher Schlachtabfälle kann die Veterinärbehörde erster Instanz erteilen, jedoch bloß solchen Personen, die in dem Orte, wo sich das Schlachthaus befindet, selbst wohnen und bei denen jede mißbräuchliche Verwendung ausgeschlossen erscheint.

*

Kriegsanzleihe. Infolge der Kriegserklärung Italiens haben zahlreiche Körperschaften, Banken und Einzelpersonen den von ihnen bereits gezeichneten Betrag der Kriegsanzleihe erhöht und auch der Zudrang zu den Zeichenstellen ist ein so großer, daß sich die ungarische Regierung entschlossen hat, den ursprünglich festgesetzten Schlußtag der Zeichnung bis zum 7. Juni hinauszuschieben. Bis zu diesem Tage werden daher noch Zeichnungen angenommen. Jeder treue Bürger des Vaterlandes hat die Pflicht, seine nicht zum Lebensunterhalt benötigten Spargelder dem Staate zur Verfügung zu stellen. Gegenwärtig überschüssiges Bargeld in der Tade zu halten ist töricht, es bringt dort nichts ein und ist dazu unsicher. Zeigen wir dem neuen Feinde, daß wir auch seiner noch Herr werden können.

*

Vorschüsse auf die Ernteerträge. Bekanntlich hat die Regierung den Vorverkauf der Ernteerträge verboten. Da nun aber doch viele, besonders größere Grundbesitzer schon vor der Ernte Geld brauchen, ist Vororge dafür getroffen worden, daß diese auf denjenigen Teil der Ernte, den sie nicht für ihre eigene Wirtschaft brauchen, einen Vorschuß von gewissen Banken erhalten können. Unsere Mitglieber haben bisher wohl nie ihre Ernte im vorhinein verkauft und werden daher auch heuer keinen Vorschuß nehmen wollen.

Die Gebirgsweide des Hermannstädter Landw. Bezirksvereines.

Von A. Groß.

(Schluß.)

Zwecks Unterscheidung voneinander und Kenntlichmachung für den Besitzer werden die Tiere mit der Hauptnerischen Tätovierzange im Ohr gezeichnet. Diese hat sich, nebenbei bemerkt, sehr gut bewährt. Außerdem werden sie gegen Kauschbrand geimpft, vor dem Auf- und nach dem Abtrieb abgewogen und mit dem Lybtinschen Meßstod einzelne Körpermaße festgestellt. Die Maße werden in ein Weidebuch eingetragen, damit auf der Weide erfolgte Veränderungen festgestellt werden können.

Der Auftrieb auf die Vorweide erfolgt, sobald das Gras etwa eine Spanne hoch ist, d. i. in den ersten Tagen des Juni. Hier bleiben die Tiere 4—5 Wochen. In der ersten Woche wird auch Heu gefüttert, um einen Übergang von der Stallfütterung zu dem sehr kräftigen Weidefutter herzustellen. In den ersten zwei Wochen zeigen sämtliche Stiere eine starke Abnahme. Diese ist jedenfalls einmal auf die anstrengende Bewegung zurückzuführen, von welcher alle Tiere reichlich Gebrauch machen und durch die das im Stalle angesammelte unnötige Fett sowie das überschüssige Gewebswasser verschwindet, ferner aber auch dem Umstande zuzuschreiben, daß die Futtermittel in den ersten Tagen sehr gering ist, da die Tiere sich fortwährend gegenseitig bereiten und ans Frissen kaum denken. Auch haben sie jedenfalls in den ersten Tagen das Gefühl von „stumpfen Zähnen“, wie es auch der Mensch hat, wenn er größere Mengen Obst genießt.

Werden die Stiere morgens 4 Uhr aus dem Stalle freigelassen, so beginnt erst ein Jagen und Rennen über die ganze Fläche, daß man denkt, man hätte es mit Fohlen zu tun, und es ist für den Hirten keine leichte Aufgabe zu sorgen, daß nicht ein Teil der tollen Gesellschaft durch Einwecheln in den dichten Buchenwald sich seinen Wächterblicken entzieht, wodurch tagelanges anstrengendes Suchen in schwerem Gelände erforderlich wird, ehe die Ausreißer wieder zur Herde gebracht werden.

Wer diese Jagd auf dem stark geneigten Terrain, die jeden Morgen mehr oder weniger lebhaft etwa eine Stunde andauert, einmal beobachtet hat, muß die Überzeugung gewinnen, daß auch unsere Tiere die Freiheit zu schätzen wissen und daß ihnen die Bewegung gut tut. Daß die Bewegung anfänglich wenig eindrucksvoll, im Durchschnitt sogar sehr plump sind, will ich noch besonders hervorheben, und zwar aus dem Grunde, weil der Besitzer beim Abtrieb eine diesbezügliche Verbesserung meistens nicht notiert, da man hierauf viel zu wenig achtet.

Leider kommt es bei diesen tollen Jagden nicht selten vor, daß infolge von Fehltritten einige Tiere lahm werden, die dann 2—3 Wochen dem Verhüten durch die gesunden ausgesetzt sind, keine Ruhe finden und hierunter stark leiden. Verschwindet das Übel, so erholen sie sich sehr bald wieder.

Ist erst die Morgenarbeit, dies Laufen und Jagen, vollendet, so beginnt die Futtermittelaufnahme, die namentlich in den kühlen Morgenstunden sehr lebhaft vor sich geht. Bis die Hitze drückender wird, sind alle Tiere gesättigt und werden dann etwa 10 Uhr in den Stall getrieben, wo sie, da für Zugluft gesorgt wird, den Angriffen der Fliegen weniger ausgesetzt sind wie im Freien und gut ausruhen können. Gegen 4 Uhr kommen sie wieder heraus, wo sie bis gegen 9 Uhr abends verbleiben. In der letzten Woche des Aufenthalts auf der Vorweide und bei mildem Wetter auch schon vorher, bleiben sie die ganze Nacht im Freien, um für die Hochweide vorbereitet zu werden, wo keine Stallung ist.

Die Hochweide wird anfang Juli bezogen. Sie liegt von der Vorweide etwa 5 Wegstunden weit in einer Höhe von 1500 Metern und fällt auf etwa 1300 Meter ab. Riesige Tannen begrenzen sie auf einer Seite und gewähren den Stieren Schutz bei Gewittern und gegen die sengenden Sonnenstrahlen. Um bei eventuellen Nachtgewittern ein Ausreißen zu verhindern, werden die Stiere über Nacht in einen mit Holzzaun eingefriedigten freien Platz gebracht, wo sie auch gegen ev. Raubanfälle durch Wären, die in dieser

Gegend jährlich Schaden verursachen, von denen wir aber gottlob bis jetzt noch nicht getroffen wurden, vom Hirten besser geschützt werden können.

Der Pflanzenwuchs beginnt hier erst im Juni und so ist das Gras zur Zeit der Bestückung der Weide noch außerordentlich zart, und daher sehr schmachhaft und nahrhaft. Es wird auch sehr gerne aufgenommen.

Die Fläche hat eine Größe von etwa 80 Joch. Da sie auch verhältnismäßig extrareich ist, so liefert sie viel mehr Futter als die wenigen Tiere aufnehmen können. An eine andere Verwertung als durch Abweiden ist hier aber nicht zu denken und so lassen wir selbst auf die Gefahr hin, daß viel zertreten wird, die Tiere frei über die ganze Weide gehen. Es ist nun nicht uninteressant zu sehen, daß die Tiere die starke Steigung der Weide gerne überwinden. Die ganze Herde sucht nämlich, sowie sie aus der Einfriedigung heraus ist, die tiefste Lage der Weide auf und graßt langsam nach aufwärts. Ist das oberste Ende erreicht, so macht die Gesellschaft kehrt, geht ziemlich rasch wieder hinunter, um von vorne anzufangen.

Anfang September, wenn hier die kalten Regen untermischt mit Schnee fallen, erfolgt der Abtrieb, so daß also die ganze Weideperiode sich auf drei Monate erstreckt.

Es ist nun klar, daß Tiere, die diese „Kur“ durchgemacht haben, ein anderes Gepräge zeigen müssen wie solche, die die ganze Zeit ihrer „Jugend“ aus dem dumpfen Stalle nicht herauskommen. Ein Stier, der die kolossalen Steigungen täglich mehrere Male überwinden, der den Witterungsunbilden die ganze Zeit hindurch ausgesetzt war, muß eine größere Widerstandskraft gegen allerlei Krankheiten, muß ein besseres Gangwerk, größere Lungen und was hiemit alles zusammenhängt, besitzen, wie ein im Stalle verhätscheltes Tier. Freilich wird man so viel schwammiges Fett und damit die bekannte Wohlbeleibtheit hier vergebens suchen. Dafür findet man aber eine Muskulatur von geradezu hervorragendem Gepräge.

In den beiden ersten Jahren des Bestehens der Einrichtung wurden die Stiere von der Hochweide abermals für eine dreiwöchentliche Nachweide auf die Berete gebracht. Da die Tiere aber hier infolge des sehr fetten Grases jedesmal Durchfall bekamen, wodurch sie sehr stark zurückgingen, so haben wir sie im abgelaufenen Jahre nicht wieder dahin gebracht und werden es auch künftig so halten.

Die beiden ersten Jahre, 1912 und 1913, müssen überhaupt als Mißjahre bezeichnet werden. War es schon in der Ebene übermäßig naß und auch kalt, so war dies im Gebirge in erhöhtem Maße der Fall. Die Tiere hatten unter der ungünstigen Witterung außerordentlich gelitten. Zahlenmäßige Daten können hierüber leider nicht gebracht werden, da die diesbezüglichen Aufzeichnungen zahlreiche Lücken aufweisen. So viel steht aber fest, daß das Gesamtgewicht der Tiere nach dem Abtrieb hinter jenem vor dem Auftrieb weit zurückstand.

Dies schlechte Ergebnis gleich zu Beginn des Unternehmens hat auf dieses äußerst ungünstig eingewirkt. War zu dessen Insultentreten die übliche Kaltblütigkeit und das Mißtrauen unserer Bauern Neuerungen gegenüber nicht zu verzeichnen, ja es muß vielmehr mit Anerkennung das lebhafteste Interesse hervorgehoben werden, so begegnet man jetzt um so größerer Abgeneigtheit, um nicht gerade Widerwillen zu sagen. Und es ist jedesmal mit großen Anstrengungen und viel Ärger verbunden, die unbedingt erforderliche Minimalzahl zusammenzubringen, damit wenigstens der Pachtzins und der Hirtenlohn durch die eingehobene Weidetage gedeckt werden. An eine Bestreitung der Spesen für Weidepflege, Tierversicherung, Tierarzt, Aussicht u. dgl. kann gar nicht gedacht werden.

Sehen wir uns nun das Ergebnis der letzten Weideperiode an. Es befürmerten im Jahre 1914 unsere Gebirgsweide 29 Stiere (gegen 45 im Jahre 1912 und 28 im Jahre 1913) im Alter von 8—18 Monaten. Das Gesamtgewicht betrug 10.366 kg. Der leichteste Stier wog 230 kg, der schwerste 502 kg. Der Auftrieb erfolgte am 3. Juni auf die Vorweide, welche bis einschließlich 5. Juli beweidet wurde. Am folgenden Tage wurde die Hochweide bezogen, von wo am 6. September der Abtrieb erfolgte. Nach fünfständigem Marsch langten wir in Riuhabului an. Hier wurde

übernachtet. Da wir am nächsten Morgen erst das Vorüberziehen einer Herde abwarten mußten, konnten wir nur sehr spät aufbrechen und langten daher, nach 4 Wegstunden, erst gegen Mittag in Heltau an, wo die Stiere von ihren Besitzern wieder in Empfang genommen wurden.

Trotz des langen Marsches bei steigender Hitze war der allgemeine Eindruck zufriedenstellend. Als aber die einzelnen Tiere abgewogen wurden, sah man manche Miene sich verziehen. Die Waage zeigte nämlich, daß 11 Stiere während der 94tägigen Weidezeit zusammen 231 kg von ihrem Gewicht verloren hatten, 2 Stiere hatten weder zu- noch abgenommen. Die restlichen 16 Stück wiesen eine Zunahme von 424 kg auf. Der größte Einzelverlust betrug 51 kg, der größte Gewinn 56 kg. Rechnen wir vom Gesamtantriebsgewicht 10.559 kg das Auftriebsgewicht 10.366 kg ab, so bleibt ein Mehr von 193 kg. Das ist nun in der Tat nicht gerade erhehend.

Wir müssen nun aber noch einen ganz wesentlichen Faktor in Rechnung setzen. Während beim Auftrieb die Tiere in vollständigem gesättigtem Zustand auf die Waage gebracht wurden, so erfolgte dies jetzt nach 24stündiger Futterfreiheit und übermäßiger Bewegung. Hätte die Abwage auf der Weide erfolgen können, so wären jedenfalls ganz andere Zahlen zu verzeichnen gewesen. Nehmen wir einen Verlust von 7% an — d. i. im Durchschnitt pro 1 Stück mit 25 kg sicher nicht zu hoch gegriffen — so erhalten wir $725 + 193 = 918$ kg.

Die Weide hat 29 Tieren durch 94 Tage Futter geliefert. Die Lebendgewichtszunahme pro Weidetageeinheit berechnet sich demnach mit $918 : (94 \times 29) = 0.337$ kg. Dies ist aber noch immer zu wenig. Könnten wir uns mit diesem Ergebnis bei weiblichen Rindern begnügen, so müssen wir für Jungtiere doch mehr verlangen.

Man müßte nun, um das durch die Weide tatsächlich produzierte Gewicht festzustellen, als Anfangsgewicht der Tiere eigentlich, da in den ersten Tagen eine Abnahme erfolgt, jenes nach etwa zehntägigem Aufenthalt auf der Weide annehmen. Da dies jedoch in Ermangelung einer Waage nicht festgestellt werden kann, eine diesbezügliche Schätzung aber schwierig und sehr unsicher ist, so wollen wir hierfür keine Zahlen angeben, glaubten dies aber doch hervorheben zu sollen, damit der Weide nicht etwa der Vorwurf der Unproduktivität gemacht werde.

Es fragt sich nun, ob die Tiere durch den Weidegang nicht an ihrem Wachstum gelitten haben. Darüber möge uns die folgende Tabelle Aufschluß geben:

Nr.	Tag der Messung	Wider- rifthöhe	Händehöhe	Kreuz- höhe	Brust- breite	Kreuz- breite	Hals- breite	Brust- tiefe	Kumpflänge	Gewicht kg	Alter, Monate
1	3./VI.	118	116	122	41	42	39	60	128	406	16
	7./IX.	121	121	124	43	43	44	60	133	355	19
	Zuwachs	3	5	2	2	1	5	—	5	51	—
2	3./VI.	128	130	137	46	46	43	69	150	502	19 1/2
	7./IX.	128	130	137	48	46	47	71	153	502	22 1/2
	Zuwachs	—	—	—	2	—	4	2	3	—	—
3	3./VI.	107	106	114	33	31	31	50	115	230	8
	7./IX.	116	117	120	40	39	41	56	130	286	11
	Zuwachs	9	11	6	7	8	10	6	15	56	—
4	3./VI.	112	114	122	34	34	34	52	116	276	14
	7./IX.	118	118	125	36	36	37	56	122	300	17
	Zuwachs	6	4	3	2	2	3	4	6	24	—

Als Nr. 1 ist der Stier angeführt, bei dem der größte Gewichtsverlust zu verzeichnen war. Er muß für sein Alter als klein bezeichnet werden. Es ist möglich, daß hieran die überreichliche

Ernährung schuld ist. Denn gerade so wie durch eine gute Ernährung das Wachstum gefördert wird, so wird dieses durch einen Überfluß des Guten herabgesetzt. Um zu erkennen, daß dieses Tier an Überernährung litt, braucht man es nicht erst zu sehen. 406 kg bei einer Höhe von 118 cm und einer Länge von 128 cm erzeugt man im Mast- aber nicht im Zuchtstalle. Und daß ein derart gemästetes Tier auch beim bequemsten Weidegang, selbst neben Verabreichung von Kraftfutter kaum schwerer werden kann, ist klar.

Das Wachstum kann für dieses Alter wohl als entsprechend bezeichnet werden.

Der zweite Stier hat weder zu- noch abgenommen. Er war der schwerste und auch der älteste. Mit 19 Monaten kann man sein Wachstum wohl als abgeschlossen betrachten. Ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich annehme, daß die Maßveränderungen, die sich hier noch zeigen, lediglich dem Einfluß der Gebirgsweide — bedingt durch die viele Bewegung — zuzuschreiben sind und daß bei Stallhaltung die Vergrößerung gerade dieser Körperpartien nicht eingetreten wäre.

Ich habe dieses Tier auch aus dem Grunde hier eingetragen, um zu zeigen, daß ein großes Körpergewicht an sich für einen eventuellen Mißerfolg nicht verantwortlich zu machen ist, sobald dieses nur mit den Größenverhältnissen im Einklange steht. Dieser Stier war (beim Auftrieb) 10 cm höher und 22 cm länger als der vorige und dabei nur um 96 kg schwerer, wobei noch zu bemerken ist, daß, wie die Zahlen für die Brusttiefen zeigen, auf die Höhe der Beine nur 1 cm, die restlichen 9 cm jedoch auf den Rumpf entfallen. Der Stier ist übrigens auch im Jahre 1913 auf der Weide gewesen. Eine Messung ist damals leider nicht erfolgt, so daß Zahlen zum Vergleich nicht herangezogen werden können. Daß er aber an seiner Entwicklung nichts eingebüßt hat, erhellt wohl zur Genüge aus den angegebenen Daten. Es sei denn, man stelle sich auf den Standpunkt, daß die Entwicklung bei Stallhaltung zum Vergleich nicht herangezogen werden kann, daß diese aber noch besser gewesen wäre.

Der nächstfolgende Stier Nr. 3 war der jüngste, der leichteste und zugleich derjenige, der am meisten zugenommen hat. Wir finden hier in allen Rubriken gute Zuwachszahlen. Dies ist aber auch ohne weiters erklärlich, da ja bekanntlich das Wachstum um so stärker ist, je jünger das betreffende Tier ist und ich glaube nicht, daß jemand behaupten wollte, daß dieser Stier durch den Weidegang in seiner Entwicklung zurückgehalten wurde. Steht er doch im Alter von 11 Monaten dem 16 Monate alten Nr. 1 in der Höhe nur 2 cm nach, in der Länge übertrifft er ihn sogar mit 2 cm. An Masse hält er einen Vergleich allerdings nicht aus, doch bin ich mir dessen sicher, daß er, an dieselbe Krippe gebracht, jenen bald überflügeln wird.

Wahrscheinlich auf Grund der schlechten Erfahrungen der beiden ersten Weidejahre ist unter den Stierzüchtern die Ansicht vertreten, daß man Stiere unter einem Jahr nicht auf die Weide bringen

solle, weil sie sich dort angeblich für ihr ganzes Leben ruinieren. Wie nun unser Beispiel zeigt, hat uns das letzte Jahr hierüber eines bessern belehrt. Es kann allerdings nicht geleugnet werden, daß junge Tiere unter ungünstiger Witterung, wie sie damals herrschte, bedeutend stärker leiden als ausgereifere, und daß unter solchen Umständen ein Erfolg wirklich fraglich wird. Mit was kann es aber dem Landmann schließlich nicht ebenso ergehen? Haben wir nicht auch heuer, dazu noch unter weit größeren Anstrengungen wie in normalen Zeiten, trotz der vorjährigen Mißernte, alle Bestellungsarbeiten verrichtet und werden sie pflichtgemäß auch weiter ausführen, trotzdem wir nicht wissen, wie die Ernte ausfallen wird? Und wiederholt sich dieses Risiko verbunden mit der Hoffnung auf ein gutes Gelingen nicht jedes Jahr, ohne daß wir deshalb, trotz mehrfachen Mißlingens, alles über den Haufen geworfen hätten?

Wir können aber die oben angeführte Gefahr dadurch herabmindern, bzw. ganz beseitigen, indem wir unsere Tiere schon frühzeitig an den Aufenthalt im Freien gewöhnen, wodurch wir sie für die Witterungsunbilden des Weideganges vorbereiten.

Der als Nr. 4. angeführte Stier steht im Durchschnittsalter mit Durchschnittszunahme, weshalb er hier auch aufgenommen wurde. Er verdient die Bezeichnung Stier nur aus dem Grunde, weil er nicht kastriert ist. Dies ist zwar aus den angegebenen Zahlen nicht ersichtlich, doch ist deutlich zu erkennen, daß er für die Zucht nicht in Betracht kommt, denn weder erreicht die Beckenbreite das erwünschte Drittel der Widerristhöhe, noch steht letztere zur Rumpflänge in dem bei gut entwickelten Jungtieren erforderlichen Verhältnis von 100 zu mindestens 110.

Bei einem Vergleich der Zuwachszahlen der einzelnen Körperpartien ist bei allen angeführten Tieren zu erkennen, daß zunächst Rücken- und Kreuzhöhe einander nähergerückt, wodurch die Tiere weniger überbaut erscheinen und daß ferner die anfangs gesenkte Rückenlinie infolge der dauernd mit geneigtem Kopf erfolgte Futteraufnahme mindestens in Widerristhöhe emporgebogen wurde.

Auf die als Folge von vermehrter Bewegung und vertiefter Atmung hervorgerufene Vergrößerung der Brust- und Beckenmaße wurde schon bei Beschreibung des Stieres Nr. 2 hingewiesen, der hierfür insofern ein gutes Beispiel bietet, als alle anderen Zahlen, ausgenommen die Rumpflänge, keine Verschiebung aufweisen. Charakteristisch ist ferner, daß bei der letzten Messung bei allen Tieren die Beckenbreite größer ist als die Kreuzbreite. Vergleichen wir endlich Rumpflänge mit Widerristhöhe, so finden wir, daß auch die Zahlen hierfür sich zugunsten des oben angegebenen Verhältnisses (100 : 110) verschoben haben. Dies möge die nachstehende Tabelle erläutern, in der alle Maße auf die mit 100 angenommene Widerristhöhe umgerechnet wurden. (Siehe Tabelle.)

Es ist ja klar, daß sich nicht bei allen 29 Stieren eine muster-giltige Entwicklung zeigt, doch ist bei allen eine Verbesserung sowohl der Rückenlinie als auch des Beckens und der Rumpflänge festzustellen.

	Nr. 1				Nr. 2				Nr. 3				Nr. 4			
	Messung 3./VI.		Messung 7./IX.		Messung 3./VI.		Messung 7./IX.		Messung 3./VI.		Messung 7./IX.		Messung 3./VI.		Messung 7./IX.	
	gemessen	berechnet	gemessen	berechnet	gemessen	berechnet	gemessen	berechnet	gemessen	berechnet	gemessen	berechnet	gemessen	berechnet	gemessen	berechnet
Zentimeter																
Widerristhöhe	118	100	121	100	128	100	128	100	107	100	116	100	112	100	118	100
Rückenhöhe	116	98.30	121	100	130	101.56	130	101.56	106	99.06	117	100.86	114	101.78	118	100
Kreuzhöhe	122	103.38	124	102.48	137	107.03	137	107.03	114	106.54	120	103.44	122	108.92	125	105.93
Brustbreite	41	34.74	43	35.53	46	35.93	48	37.50	33	30.84	40	34.48	34	30.35	36	30.51
Kreuzbreite	42	35.59	43	35.53	46	35.93	46	35.93	31	28.97	39	33.62	34	30.35	36	30.51
Beckenbreite	39	33.05	44	36.36	43	33.59	47	36.71	31	28.97	41	35.34	34	30.35	37	31.35
Brusttiefe	60	50.84	60	50	69	53.90	71	55.46	50	46.72	56	56.89	52	46.42	56	47.45
Rumpflänge	128	108.47	133	109.91	150	117.18	153	119.53	115	107.47	130	112.06	116	103.57	122	103.39

Wenn wir nun noch hören, daß, soweit eine diesbezügliche Umfrage beantwortet wurde, die Stiere während sechsmonatlicher Stallhaltung eine Zunahme von 200—300 kg aufweisen, wodurch sie mit gleichaltrigen im Stalle gehaltenen Tieren jedenfalls auf gleiche Gewichtsstufe gelangen, so können wir wohl ruhig sagen, daß der Weibegang die Tiere in ihrem Wachstum wenn nicht gefördert, so doch auch nicht zurückgehalten, daß er aber auf die Gestaltung der Form jedenfalls in einzig günstiger Art eingewirkt hat.

Wie kommt es nun aber, daß viele von diesen Stieren, die denen im Stalle aufgezogenen gegenüber so manches voraus haben, gelegentlich des hiesigen Zuchtviehmarktes nicht prämiert, ja sogar nicht selten verächtlich über die Schulter angesehen werden? Es wird manchem wunderbar erscheinen, wie ich jetzt zu dieser Frage komme. Es ist aber geradezu eine Lebensfrage für die Gebirgsweide und daher wohl wert, hier erwähnt zu werden.

Wie oft bekommen wir zu hören: Na, jetzt war mein Stier auch im Gebirge und ist doch nichts wert. Der N. N. hat seinen zu Hause gehalten und hat soundsoviel dafür bekommen.

Das ist auch alles ganz richtig so. Aber daß der letztere tatsächlich einen Stier darstellt, während ersterer besser einen Ochsen abgegeben hätte, wird nicht in Betracht gezogen.

Wahrscheinlich ebenfalls als Folge der beiden ersten Mißjahre müssen wir beobachten und bekommen dies auch zu hören, daß der Weide im allgemeinen nur minderwertige Exemplare anvertraut werden, an denen nicht viel zu verlieren ist. So lange das aber so ist, darf man sich auch keinen großen Hoffnungen hingeben, denn aus einem Hund kann selbst ein Zauberer keinen Stier machen.

Als ein Mangel muß jedenfalls hervorgehoben werden, daß so verschiedenaltrige Stiere zusammengetrieben werden, was zur Folge hat, daß die kleineren von den größeren abgetrieben werden, worunter diese zu leiden haben. Wir sind aber leider gezwungen, um die Einrichtung überhaupt noch aufrecht zu erhalten, alles anzunehmen, was sich uns anbietet, bzw. was nach vielem Reden endlich „uns zuliebe“ zugesagt wird. Wenn wir aber erst einmal so weit sein werden, daß wir unter dem Angebotenen das Geeignete auswählen können, dann erst wird es sich deutlich zeigen, was die Weide zu wirken vermag. Ob wir je dazu kommen werden? Wir wöllens hoffen.

Merkblatt für Pferde- und Viehbesitzer.

Vom k. k. Ackerbauministerium wurde folgendes Merkblatt ausgegeben: Der gegenwärtige Kriegszustand hat die Futterbeschaffung für Pferde und andere landwirtschaftliche Haustiere äußerst schwierig gestaltet. Die Ernte wichtiger Futterproduktionsländer steht heuer nicht zur Verfügung, auch die Haferernte Ungarns war eine nicht ganz befriedigende; dessenungeachtet muß der erhöhte Bedarf der Heeresverwaltung an Futtermitteln für die Kriegspferde in erster Linie befriedigt werden; ist doch die hinreichende Versorgung der Armee mit ihren wichtigsten Bedarfsartikeln eine Hauptbedingung für den glücklichen Ausgang des uns aufgezungenen Krieges. All diese Umstände haben eine uns aufgezwungenen Kriege. All diese Umstände haben eine uns aufgezwungenen Kriege. All diese Umstände haben eine uns aufgezwungenen Kriege.

Im folgenden werden Ratschläge erteilt, auf welche Art und Weise die Bestände an Pferden, Rindern und Schweinen unter Heranziehung von Ersatzfuttermitteln ohne empfindliche Beeinträchtigung des Ernährungszustandes über die kritische Zeit hinüber-

gebracht werden können. Es wird vorausgeschickt, daß bei allen derartigen Futterpassierungen in erster Linie darauf geachtet werden muß, daß mit der neuen Fütterung nicht plötzlich begonnen, sondern eine allmähliche Anpassung der Tiere an diese Fütterung herbeigeführt werde. Es kann daher nicht dringend genug empfohlen werden, zunächst mit kleinen Gaben des neuen Futters neben dem gewohnten zu beginnen und diese so zu steigern, daß nach ungefähr einer Woche der Übergang vollendet ist. Sollten sich während dieser Übergangszeit bei einzelnen Tieren Symptome zeigen, daß die neue Fütterung nicht anstandslos vertragen wird, so wird der Übergang zu verlangsamen sein.

Unter Berücksichtigung dieses Grundsatzes wird die Anwendung folgender Futterpassierungen empfohlen, wobei das Ackerbauministerium bemerkt, daß es die Möglichkeit der Beschaffung der erforderlichen Futtermittel zu erschwinglichen Preisen, wenn auch in beschränkten Mengen, sichergestellt und die allgemeine österreichische Viehverwertungsgesellschaft in Wien (St. Marg) veranlaßt hat, den Landwirten diese Futtermittel in kulanter Weise zu liefern.

Die empfohlenen Futterpassierungen sind folgende: 1. Pferde: a) für schwere Fuhrwerkspferde von 750 kg Lebendgewicht durchschnittlich: 2 kg Hafer, 10 kg Heu, 2 kg Rohzucker, 1,5 kg Kleie, 3 kg Strohhäcksel, 2 kg Rübenschnitzel und 1 kg Reiszuttermehl; b) für Pferde von etwa 450 kg Lebendgewicht (mittlere Arbeit): 2 kg Hafer 5 kg Heu, 1,5 kg Rohzucker, 1 kg Kleie, 2 kg Häcksel; c) für leichtere Pferde von etwa 350 kg Lebendgewicht: 2 kg Hafer, 4 kg Heu, 1 kg Rohzucker, 0,5 kg Kleie. (Der Rohzucker kann durch die doppelte Menge Melasse ersetzt werden. Es erscheint empfehlenswert, dem verwendeten Rohzucker 2% Schlemmkreide zuzusetzen.) 2. Rindvieh: a) Arbeitsochsen, möglichst viel Heu, bei normaler anstrengender Arbeit, außerdem 1—1,5 kg Kleie, eventuell eine geringe Zugabe von Rübenschnitzeln; b) Kühe und Jungvieh: Die Fütterung ist in der gewohnten Weise nach Maßgabe der vorhandenen Futtermittel fortzusetzen. 3. Schweine: Die Fütterung ist nach Maßgabe der vorhandenen Futtermittel einzurichten. Außer Kleie, nicht mahlfähigem Hintergetreide und Ausereut, ferner Magermilch wären insbesondere die Rückenabfälle zur Fütterung heranzuziehen. Auch Rohzucker und Reiszuttermehl werden, soweit verfügbar, heranzuziehen sein.

Spenden für unsere Soldaten.

Vom 1. bis 20. Mai sind für den obigen Zweck bei der Oberverwaltung des Siebenb.-sächs. Landwirtschaftsvereines eingelaufen und zum Teil auch schon an die Spitäler abgegeben worden aus Hermannstadt von Frau Klara Bogner 1/2 kg Charpie; Frau Major Konst 100 Polsterüberzüge; ev. Mädchenschule 20 Pöfsterchen, 40 Überzüge, 9 Paar Krankenschuhe, 30 Paar Sohlen, 29 Säcken, Stoff zu Schuhen, 2 1/2 kg Charpie; Karl Roth, Selcher, 1 kg Speck; Frau Marie Jahn Charpie, alte Weinwand; Ungenannt 7 Federpöfsterchen, 10 Überzüge, 4 Handtücher; 1 Unterhose; Frä. v. Steinburg 27 Säcken; Ungenannt 11 Säcken; Frau Dr. Julius Drendi 1 großes Glas Rhabarberkompott; Ungenannt 16 Säcken; zwei Cousinen Charpie; Ungenannt 5 Hemden; Schwestern Fittich als Ablösung für das Nähen von Krankenschuhen für die blinden Soldaten 10 K; Frau Parsche ein großes Glas Essiggurken; Ertrag eines Schülerkonzertes auf der Hallerwiese 27 K Bargeld; Ungenannt 15 Säcken, 60 dg Charpie; Frau Apotheker Piffel Papier zu Decken; ein Freitagstranz 1/2 kg Charpie; Ungenannt 14 Säcken, Charpie; Frau Adele Capestus 8 Säcken; Ungenannt 20 Säcken; Friederike Niedermayer 1/2 kg Charpie. Ev. Frauenverein aus Thalheim 727 Eier, 45 Viertel Kartoffeln, 2 Viertel Bohnen, 26 l Dörr-obst, 56 K 10 l Bargeld; ev. Frauenverein aus Michelsberg 352 Eier; Jöglinge der Großauer Bewahranstalt 4 kg Charpie; landw. Ortsverein aus Mardisch 30 K Bargeld; Jakobsdorfer Schulkinder als Ablösung der Östereier 19 K Bargeld; ev. Frauen-

verein aus Weingartskirchen 53 kg Weizenmehl, 28 kg Maismehl, 4 kg Speck, 230 Eier, 10 K für die erblindeten Soldaten; ev. Frauenverein aus Reithausen 26 Pöster, 27 Überzüge, 5 1/2 kg Charpie, 2 1/4 kg Rubel, 53 Eier; Kleinaltscher Bruderschaft 12 K Bargeld; Schulkinder aus Rothberg 122 Eier. — Der ev. Frauenverein aus Talmesch hat Sonntag den 9. Mai Milch und Brot zu einer Faufe für 150 Kranke und Sonntag den 16. Mai Milch und Brot zu einer Faufe für 440 Kranke, ferner 325 Eier gespendet und will seine Sonntagsspenden noch fortsetzen. — Dem Roten Kreuz in Hermannstadt hat der ev. Frauenverein aus Großpold einen Strohsack voll Charpie, sowie 70 Pösterchen mit ebensoviele Überzüge direkt zugesandt.

Die Bezirksverwaltung Beshkirch teilt mit, daß in der Gemeinde Beshkirch seit Oktober v. J. ein Reservespital für 75 kranke und verwundete Soldaten besteht, dessen Einrichtung und Erhaltung durch freiwillige Spenden an Einrichtungsgegenständen und Lebensmitteln der Bewohner Beshkirchs und Umgebung ermöglicht wurde. Es sind für diesen Zweck eingelaufen aus Alzen 8 Klastern Holz, 317 l Milch, 1105 Eier, Gemüse, Kartoffeln, Fett, 38 Stück Wäsche; Holzungen 4 Klastern Holz, Gemüse und 100 Eier; Marpod 50 l Milch, 300 Eier, 2 Säcke Mehl; Kirshberg 135 l Milch, 700 Eier, Speck und Gemüse; Beshkirch 20 Klastern Holz, 100 Krautköpfe, 90 kg Kartoffeln, 250 l Milch, 203 Eier, Grünzeug; Burgberg 8 Klastern Holz, 150 l Milch, 300 Eier, Wäsche; Rothberg 550 l Milch, 500 Eier und Gemüse. Über die Spenden der rumänischen Einwohner von Bägendorf, Biegenthal, Hochfeld, Eulenbach, Kornezal, Sachsenhausen und Gefäß wurde in rumänischen Blättern berichtet.

Mitteilungen.

Import von Zuchtschafen aus Rumänien.

Aus den Kreisen der siebenbürgischen Landwirte haben sich in letzter Zeit immer mehr Leute an den Herrn Ackerbauminister mit dem Ersuchen gewendet, er möge die Einfuhr von Zuchtschafen aus Rumänien ermöglichen. In Anbetracht dessen, daß die in den letzteren Jahren durch Leberegel umgestandenen Tiere ersetzt werden müssen, ferner zum Ersatz des durch den Krieg sehr verringerten Weidewiebestandes und schließlich zur Auffrischung des heimischen Zuchtmateriales hat der Herr Ackerbauminister, mit einer an die Behörden gerichteten Zuschrift, die Einfuhr von Zuchtschafen aus Rumänien unter folgenden Bedingungen gestattet:

Wer Schafe importieren will, muß diesbezüglich ein mit einem 2 K.-Stempel versehenes Gesuch beim zuständigen Oberstuflichen Richteramt einreichen. In diesem Gesuche ist der Beruf und der Wohnort des Gesuchstellers anzugeben. Ferner ist anzuführen, durch welche Grenzstation wie viel Stück Schafe binnen 30 Tagen — vom Tage der Bewilligung gerechnet — ob zu Fuß oder per Eisenbahn, man einzuführen beabsichtigt. Auch ist anzugeben, ob die Tiere für den eigenen Wirtschaftsbetrieb benötigt werden und wenn ja, ob die Wirtschaft eigen oder gepachtet ist, wie groß der Besitz resp. die Hutweide ist und in welchem Komitat, Bezirk und auf welchem Gemeindehattert sich dieselbe befindet.

In dem Falle, wenn der Gesuchsteller den Import entweder ganz oder teilweise für andere beabsichtigt, sind Name und Wohnort der Landwirte oder Gutspächter anzugeben, von denen er mit der Einfuhr betraut wurde. Solche Beglaubigungsschreiben sind mit der Unterschrift zweier Zeugen in Original dem Gesuche beizulegen; sie müssen mit einem 2 K.-Stempel versehen sein. Der Auftraggeber muß hier selbst seinen Beruf und Wohnort, sowie die Stückzahl der Schafe angeben, mit deren Importierung er den Gesuchsteller betraut hat, ferner, daß diese Tiere für den eigenen Wirtschaftsbetrieb, u. zw. auf welcher, wie großen, in welchem Komitat und Gemeindehattert befindlichen Weide dieselben zur Weiterhaltung gelangen sollen.

Schließlich soll der Gesuchsteller eventuell der Auftraggeber im Beglaubigungsschreiben ausdrücklich angeben, daß er die oben genannten Schafe auf dem bezeichneten Gut resp. der Weide dauernd

weiterhalten und dieselben ohne zwingenden Grund nicht verkaufen werde; daß er diese Tiere, sobald sie dort ankommen, von anderen Spalthütern 21 Tage lang getrennt halten und die infolge dieses Kontumazverfahrens sich ergebenden Kosten für den kontrollierenden k. ung. Tierarzt, der hierüber ein besonderes Verzeichnis zu führen und zu übergeben hat, aus eigenem bekreiten werde. Der k. ung. Tierarzt wird die Begleichung solcher Kosten in dem Kostenverzeichnis ausdrücklich bestätigen.

Einziehen von Silber- und Nickelgeld.

Für die Geldverstecker kommen böse Tage. Die Regierung hat — wie „Delm. Bözl.“ meldet — das Einziehen der Kronenstücke mit dem Datum vor 1915 angeordnet. Ebenso werden auch die 10 und 20 Hellerstücke eingezogen. Es werden an Stelle der eingezogenen Münzen neue ausgegeben. Die Kronenstücke, ferner die 10 und 20 Hellerstücke verlieren nach dem 25. Juni ihren Wert. Die Geldverstecker müssen nun ihren Schatz ausgraben, sonst haben sie das Nachsehen.

„Tagespost“ Hermannstadt.

Notizen.

Als Mittel gegen Fliegen in Ställen

verwendet E. Cramer (Berlin), wie er in der „Illustrierten landwirtschaftlichen Zeitung“ mitteilt, mit bestem Erfolge Bierreste, deren Geruch die Fliegen anlockt. Er trinkt mit dem Bier Ziegel, die er in Schüsseln stellt, worin sich eine entsprechende Menge Wasser befindet, damit die Ziegel feucht bleiben und die in den Bierresten enthaltenen Hefepilze nicht absterben. Wenn das Wasser verdunstet ist, wird neues zugesüttet und die Ziegel jeden Monat durch neue, mit Bier getränkte ersetzt, weil sich dieses allmählich in Essig verwandelt. Die von den Fliegen aufgenommenen Hefepilze machen ihnen stets den Garaus.

Die Bekämpfung der Blattläuse

erfolgt am besten durch Bespritzen der Tiere mit Quassiaabruhe. Dieselbe wird in der Weise hergestellt, daß man 2 kg Quassiaholz 24 Stunden lang in Wasser einweicht, dann tüchtig kocht und alsdann durch ein Sieb oder Tuch seigt. In der warmen Brühe löst man dann 2 kg Schmierseife auf und verdünnt nun mit reinem Wasser bis auf 100 Liter. Auf 1 Liter fertige Brühe rechnet man also 2 Defa Quassiaholz und 2 Defa Schmierseife.

Die Quassiaabruhe ist, an einem kühlen Orte (im Keller) aufbewahrt, den ganzen Sommer über haltbar und kann von Zeit zu Zeit zur Vertilgung der sich wieder vermehrenden Blattläuse verwendet werden. Dabei ist zu beachten, daß solche Pflanzen, die beinahe genußreife Früchte haben, nicht gespritzt werden, denn die anhaftende Lösung müßte beim Genuß der Früchte entweder abgeschält oder abgewaschen werden, da dieselbe zwar nicht giftig ist für den Menschen, dem Obst aber einen sehr bitteren Geschmack verleiht.

Das Quassiaholz ist in Gemischtwarenhandlungen (Firma Wiffelbacher, Hermannstadt) oder in Drogerien für etwa 70 bis 80 h pro Kilo erhältlich, und Schmierseife bekommt man in Seifengeschäften und Seifenfabriken gewöhnlich für 70 h das Kilo; letztere kostet jetzt, infolge der erhöhten Fettpreise pro Kilo 1 K 60 h.

Ein anderes Bekämpfungsmittel ist die Tabakextrakt-Schmierseifenlösung. 3/4 kg Tabakextrakt und 1 1/2 kg Schmierseife auf 100 l Wasser. Der Tabakextrakt kann mit behördlicher Bewilligung durch jede Tabaktrafik bezogen werden.

Sehr wichtig ist es, daß man die Bekämpfung der Blattläuse rechtzeitig, das ist bevor sich die Blätter durch ihren Befall gekräuselt haben, durchführt. Dann können die Tiere mittels der Peronosporaspitze oder Baumspritze — in kleineren Verhältnissen mittels einem Blumenstäuber — direkt mit der Bekämpfungslösung getroffen werden. Haben sich die Blätter jedoch gerollt, so müssen solche Triebe in die Brühe eingetaucht werden, damit dieselbe zu den Blattläusen gelange.

Joh. Salmen, Wanderlehrer.

Unterhaltendes und Belehrendes.

Etwas für Herz und Gemüt.

Ist deshalb Treue wohl so groß vor Gott,
Daß ihr Verheißung ward von ew'gem Lohne,
Weil sie hier unten steht in Hohn und Spott
Und nicht mehr denkbar ohne Dornenkrone?

Helene Gräfin Waldersee.

Sei getreu!

Der Abfall Italiens vom Dreibund hat wie ein verheerender Sturm auf manches Gemüt gewirkt. Was sind Verträge, was sind Gelöbnisse, was ist Treue, wenn ein ganzer Staat, sein Volk, seine Regierung, sein König das gegebene Wort bricht? Man kann in diesen Tagen Menschen finden, die mit trauernder Seele einhergehen und des Nachts nicht schlafen, weil ihnen aller innere Halt verloren gegangen ist. Gibt es einen Gott, gibt es eine höhere Gerechtigkeit, wenn solcher Verrat, wie ihn Italien begangen, möglich ist?

Bei ruhigem Überlegen finden wir sehr bald, daß Lüge und Hinterlist, Treubruch und Verrat von jeher unter den Menschen heimisch war. Hat nicht schon Kain seinen Bruder Abel aus Neid getötet? Hat nicht Judas seinen Herrn und Meister um dreißig Silberlinge verkauft? Haben nicht von jeher Völker einander im Stiche gelassen aus Selbstsucht, aus Schadenfreude, Völker, die auf einander angewiesen waren? Ist nicht auch die Geschichte des Germanentums, der Untergang der Vandalen, der Gothen, der Langobarden, ist nicht die Vergangenheit Frankreichs und Englands überreich an traurigen Beispielen schöner Selbstsucht?

Wo die Menschen sich von irdischen Gedanken haben leiten lassen, wo sie die göttliche Stimme in ihrem Herzen betäubten, um Macht und Ruhm vor den Menschen zu ernten, da sind sie vom Wege der himmlischen Ehre, der wahren Treue und Aufrichtigkeit abgewichen.

Italien ist im Zwiespalt zwischen edler Freundestreue und unverhüllter Machtgier eine Beute des „heiligen Egoismus“ (Selbstsucht) geworden.

Als das Pfingstfest des Jahres 1915 nahte, als es so ernst und eindringlich wie nie vorher zu den Menschen predigte vom Geist der Wahrheit, der Liebe und des Glaubens, vom heiligen Geist, da haben in Italien Staatsmänner und Dichter, Volkführer und Gelehrte, bezahlte und unbezahlte italienische Bürger von der „heiligen Selbstsucht“ geredet und geschrieben, von der Selbstsucht, die Italien gebiete, nur an seine Aufgaben und Ziele zu denken und darum den Freund im Stiche zu lassen, ja noch mehr, ihn treulos anzugreifen und an der Seite der Übermacht niederzurufen.

Da ist nichts verwunderliches dabei. Die Habgier und der Neid hat immer diese Sprache geredet.

Die Treue, die sich bewährt auch in der schwersten Prüfung, ist von jeher ein seltener Gast auf Erden gewesen. Daher die Sprichwörter von den „Freunden in der Not“, vom Undank, mit dem die Welt lohnt.

Wie sagte unser Dichter Johann Paul Richter? „Das Gelübde der Treue ist gleich dem Siegellack: heiß wird es befestigt, kalt wird es gebrochen.“ Ja, „Untreue und falsches Geld findet man in aller Welt.“

Gerade solche bittere Erfahrung aber kettet uns noch mehr als alles andere an Gott, treibt uns dorthin, wo wir dem bösen Trübel dieser Welt Halt und Trost, Kraft und Mut finden.

Darum singt der Psalmist: Es ist gut auf den Herrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Menschen.

Unsere Feinde haben viel gespottet über den Gottesglauben des deutschen Volkes. Wir wollen sie nicht daran hindern, aber unsern Glauben erst recht nicht fallen lassen. Der Spott der Feinde soll uns eine Ehre sein! Auf wen trauen unsere Feinde? Bisher haben wir sieben Gegner gezählt, die zu aller Welt von unserem baldigen Zusammenbruch große Worte redeten, und nun haben sie aus lauter Siegesgewißheit und Kraftgefühl auch noch einen achten Feind mit Drohungen und Überredungskünsten, mit Geld und guten Worten gegen uns aufgeboten. Ihr Vertrauen ist demnach nicht allzugroß! Und nicht genug, daß sie ihrer acht sind, sie drängen, immer neue Bundesgenossen zu werben!

Der große deutsche Heerführer Feldmarschall Hindenburg hat in einem Briefe bekanntgegeben, daß er bei seiner Arbeit recht deutlich gefühlt habe, ob ihn seines Volkes Gebete begleiten. Wir wollen zu unserm Gott vertrauensvoll beten um Kraft und Trost aus seiner Hand. Im Namen Jesu, des treulos verlassenen, am Kreuze gestorbenen, am 1. Ostertag aber auferstandenen Heilandes wenden wir uns an den Lenker unserer Geschicke und rufen ihn in unserer Not an, herein wir uns befinden, umringt von starken, heutigetierigen Feinden.

Wir wissen: „Gott segnet im Geben wie auch im Nehmen.“

Hätten wir an Italien einen treulosen Freund, so mußte sich dies früher oder später offenbaren. Nun die Untreue des Verbündeten ans Licht gekommen ist, mag diese Erfahrung alle unsere guten Kräfte erst recht aufwachen, daß wir unser Bestes, unser Bestes hingeben. Der Dornenweg, den wir in diesem Kriege gehen müssen, ist noch nicht zu Ende. Schwere Kämpfe, harte Prüfungen harren noch unser. Wir wollen ihnen entgegengehen mit gutem Gewissen und todesmutiger Begeisterung. Die Not ist unsere große Meisterin, die uns die besten Kräfte abverlangt. Wir wollen sie geben. Die Quellen der Opferbereitschaft und Hingebung werden unter dem neuen Druck nur noch höher und lebendiger fließen. In Tirol ist das ganze Volk auf den Verrat Italiens aufgestanden und hat sich freiwillig zum Kampf fürs Vaterland angeboten gegen das falsche Belschland.

Auch bei uns wird der Ruf, den der König an uns richtet, willige Herzen finden. Gott der Herr spricht: Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des ewigen Lebens geben!

Unser schönes Volkslied stimmt ein in diesen Klang: Blau und rot bis in den Tod!

Aus dem Leben für das Leben.

Fürs „Rote Kreuz“

sind in den Nachbarschaften der Gemeinde Großschneern vom Februar l. J. bis jetzt 202 K 36 h gesammelt und durch das Oberstuhlrichteramt dem Bestimmungsorte abgeführt worden.

Aus der Schriftleitungsstube.

Landsturmmann Peter Zekely aus Neustadt bei Kronstadt hat zwei stimmungsvolle Gedichte eingeschickt. Hier folgen sie: „Des Landstürmers Abschied. (Als ich zum zweiten Male in die Feuerlinie zog). Kommt ihr Lieben, hier die Hand! Heute muß ich scheiden, muß in fernem Feindesland für die Heimat streiten. 's ist vielleicht das leztmal, daß wir uns hier sehn. Ewig blüht mein Heimattal, sollt' ich auch untergehn. Liebes Weib, jetzt schau mich an, schau mir in die Seele, deine Zukunft ich sodann unserm Gott befehle. Glück und wahre Seligkeit hatten wir gefunden, denke in der Einsamkeit an die vergangnen Stunden. Kinder, einen lezten Ruß auf die roten Wangen, nun ich euch verlassen muß, schwindet euer Wangen. Bleibet brav auch in der Not, betet für uns alle. Herzhaft ist der Heldentod auf dem Kampfeswalle. Nun hinaus nach Ost und West, ringsum Feinde lauern, doch wir stehen eisenfest, stark wie Felsenmauern. Unser liebes Vaterland darf nicht unter-



Deutsche Soldaten als Landarbeiter. In Nordfrankreich, wo die größte Zahl der Einwohner aus den Dörfern, die von den Deutschen besetzt wurden, geflüchtet sind, waren große Mengen unausgedroschenen Getreides auf den Feldern geblieben. Um dieses wertvolle Material nicht verkommen zu lassen, sind die deutschen Soldaten an vielen Orten damit beschäftigt worden, das Getreide auszubreschen, wozu sie sich der Dreschmaschine bedienen. Den Einwohnern, die nicht geflüchtet sind, wurde jede Unterstützung zuteil, um ihnen zu ermöglichen, ihre Ernte unter Dach zu bekommen. Unser Bild zeigt deutsche Kavalleristen beim Ausbreschen von Getreide in der Nähe einer Ortschaft dicht hinter der Front.

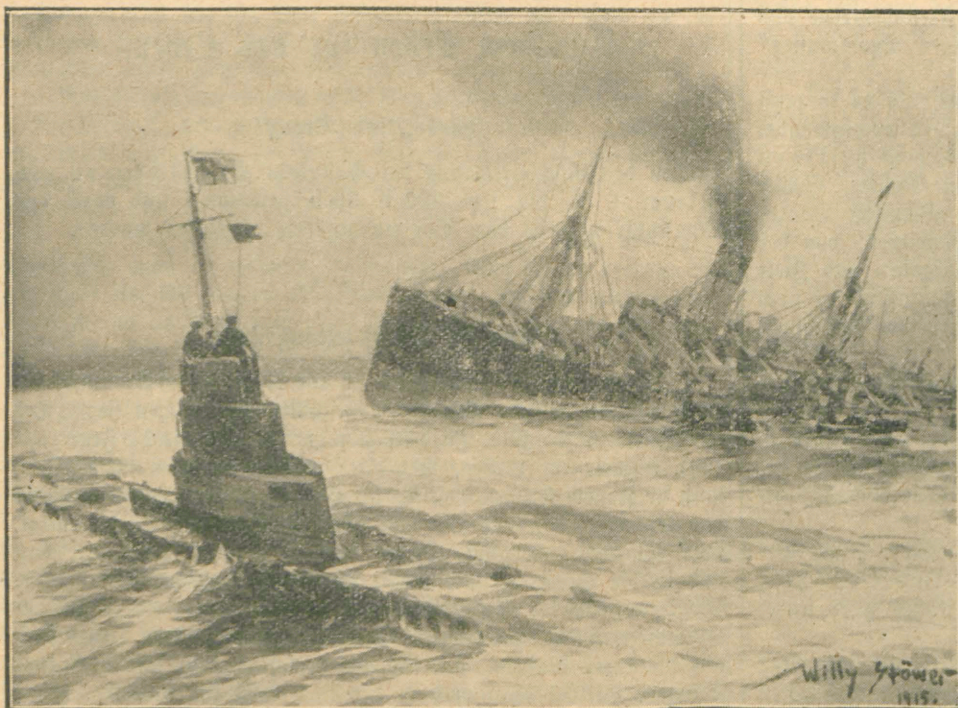
gehn, drum ihr Lieben, hier die Hand: Auf ein Wiedersehen!“ — „An edle Menschen. Wir armen Soldaten draußen im Feld, wie werden wir alle von Läuseu gequält. Kaum ist eine Schlacht mit den Russen gewonnen, wird eine neue mit Läuseu begonnen. In Schuppen, in Ställen, im Freien, im Zimmer überall hört man ein kläglich Gewimmer, der eine entblößt, der andre halbnackt, hier wird gerieben, hier wird geknackt. Die großen Läuse in

bekennen: Damals war ich auch dabei!

Feldwebel W. F. vom 31. Infanterieregiment schreibt über den Krieg draußen mit launigen Worten: „Wir sitzen drinnen in der Erde um unsern Tisch herum und hoffen, daß bald Friede werde, doch draußen gehts bum, bum. Wir lauschen alle dem Konzert im Kreis um uns herum, es dröhnt und bebt die feste Erd' vom vielen bum bum bum. Die erste Stimm' hat'r Infanterist, die zweit' die Feldkanton, den ersten Daß die FeldhaubitZ, die schwer' HaubitZ bum bum. Es kommt auch vor, daß von dem Ruff' herab vom Podium uns zugehört wird manch ein Gruß mit seinem bum bum bum. Doch öfter, als es uns beliebt, grüßt er uns mit dum dum, doch wie er sich auch Nähe gibt, es nützt ihm nichts sein ‚bum‘. Herr Jar, Herr Jar, um uns stehts gut, trotz deinem dum dum dum, wir jagen dich mit deiner Brut nach Hause mit bum bum.“

Mich. Bolinthe aus Baaken, Zugführer im Feldhaubitzenregiment Nr. 12, beschreibt das Osterfest auf dem Schlachtfeld, bei dem statt der Glocken die Geschütze klingen und dröhnen. Er gibt der Hoffnung Ausdruck, daß die künftigen Osterfeste wieder das friedlich-freundliche Aussehen haben werden, wie vor dem Kriege.

Johann Waadt schickt aus der Feuerlinie ein längeres Gedicht in die Heimat, darin er schildert, was für Gedanken ihn am Ostertag erfüllen: „In einem selbstgebauten Kriegerhaus es ich jetzt meinen Frühstückschmaus. Ich schau hinaus in die weite Ferne, o wie möcht ich bei Euch sein so gerne! Ein Wasserstrom fließt an unsern Häusern dahin, rauschend, klagend, flüsternd



Zur Blockade der Westküste Englands durch deutsche U-Boote. Ein deutsches Unterseeboot bringt einen engl. Handelsdampfer wenige Seemeilen von der engl. Küste entfernt zum Sinken.

mit tiefem Sinn. Ein schöner Fichtenwald ragt in die Luft empor, an dem die Feinde streben näher vor. Kanonendonner hallt durch die Luft und ein Kugelregen bringt manchen zur Gruft.“ Unsern Kriegern aber ist nicht bange, sie vertrauen auf Gott, sie halten aus und bitten ihn um ein baldiges, siegreiches Ende. Die Angehörigen daheim aber sollen stolz sein, daß ihr Vater, Bruder, Gatte, Sohn draußen auf der Wacht steht im Kampf für die große, heilige Sache, das Vaterland zu schützen.

Noch eine Reihe von Zuschriften bringt ähnlichen Inhalt. Eine, von Kanonier Georg Schneider aus Marpod Nr. 156, wird vollständig wiedergegeben: „Ostersonntag Morgen. Es war im Jahr 1915 am 4. April. Ein ganz besonderer Frühlingmorgen. Ja, es ist der Ostersonntag! Wie einsam steh ich in der Fremde! Viel Meilen weit von meiner Heimat, von meinen Eltern, Frau und Kind, von meinen Freunden und Geschwistern. Wie einsam ist die ganze Welt! Die Blüt', der Stolz aus allen Dörfern steht in den Gräben vor dem Feind, so steh' auch ich in weiter Ferne und kämpfe für mein Vaterland. Und krank bin ich noch nie gewesen, drum dank ich Gott und bin vergnügt. Acht Monat sind jetzt schon vergangen, seit dem ich hier im Felde steh! Wer weiß, wie lange wir's noch dauern, bis ich die Heimat wieder seh, wer weiß, ob ich sie noch werd' seh'n, die traute Heimat meiner Lieben. Denn Krieg ist Krieg, nicht Friedenszeit, heut ist man rot und morgen tot. Wie rufen laut die Osterglocken der ganzen Welt in Stadt und Dorf, so ruft auch mir im Heimatsdorfe der lieben Glocken sanfter Ton. So will ich auch im Feindeslande auf meinem einsamen Quartier beten zu Gott, dem Herrn der Welt: Herr schenk mir Leben und Gesundheit und führe mich einst wieder in die Heimat zu meinen Eltern, Frau und Kind. Zu meinen Freunden und Geschwistern. Des Menschen Geist erdenkt sich seinen Weg. Doch du Herr gibst, daß wir ihn glücklich geh'n. Du bist, der alles ändern kann, und was du tußt, ist wohlgetan. Amen.“

Aus den Briefen des Schönauer Artilleristen Mich. Salmen, der seit Kriegsbeginn draußen ist, ohne jemals krank gewesen zu sein, entnehmen wir die Stelle: „Wenn ich immer so gesund sein sollte, wie jetzt, möchte ich Gott danken.“ Salmen ist mit der Tapferkeitsmedaille II. Klasse ausgezeichnet worden. Seine Auffassung über den Tod auf dem Schlachtfelde geht aus Folgendem hervor: „Sollte ich in diesem Kriege den Tod finden, so nicht weinet um mich, denkt daran, daß ich im Kampfe fürs teure Vaterland und für Euer Wohlergehen gefallen bin. Das soll Euer Trost sein.“ Seit er mit seinem Regiment in Russisch-Polen ist, schreibt er von dort sehr oft und manche Einzelheiten, die sehr anziehend sind. Am 6. März l. J. schreibt er seiner jungen Frau: „Liebe Sara! Ich teile dir mit, daß ich immer wohllauf bin. Ich habe bei meinem Geschütz solche lustige Kanoniere. Jeden Tag tanzen sie in der Deckung oder, wenn wir schießen, beim Geschütz. Und sie singen, daß es kracht. Ich habe nur einen Mann noch aus Hermannstadt, die andern sind alle frisch. Einer ist aus der Bukovina, ein Ruß, der ist unser Dolmetsch, wenn wir einquartiert werden.“ — Am 10. März l. J. schreibt er: „Liebe Sara! Für das Briefpapier danke ich Dir herzlich. Nun kann ich Dir öfter und mehr schreiben. Denn, liebe Frau, ich denke viel an Euch, besonders am Abend, wenn ich mich schlafen lege. So wirst auch Du gewiß genug denken: Was werden die armen Soldaten machen? Die Armen, die! Aber das denkst du nicht, daß sie jetzt Kletitten backen und Glühwein machen! Ich habe bei meinem Geschütz einen Juden als Richtvormeister, einen sehr braven Jungen! Gestern haben wir uns mit ihm 40 Kletitten gebacken. Ich habe den Teig gemacht, er hat gebacken, aber so dünne Kletitten, wie man bei Euch zu Hause einer Gevatterin in den Wochen trägt. Ich hätte Dir gerne auch aufgewartet, aber leider —! Aber gut waren sie, denn wir hatten feines Mehl, Eier, Milch. Mit einem Wort, sie waren tadellos.“

Mich. Binder, Vormeister aus Rosch, schildert, wie er bei einem Nachtritt mit dem Telephon zu nahe an den Feind heran kam und durch einen Schrapnellschuß am Fuß schwer verwundet wurde. Die Zeit, die nun folgte, war hart und bitter, denn die Schmerzen peinigten, Hunger und Durst quälten den kranken Sol-

daten. 2 Monate Spitalspflege besserten den Zustand, dann traten rheumatische Geschwüre auf. Da wurde Binder nach all seinen Leiden in die Heimat geschickt. Das Wiedersehen mit seinen Lieben hat ihm solche Freude bereitet, daß ihm die Worte fehlen, sie zu schildern.

Michael Butsch aus Neuborf Nr. 17 schildert seinen Abschied von daheim und fährt dann fort: „Drei Brüder stehn schon draußen im Feld und jeder kämpfet treu als Held, und ich, der vierte, zieh bald auch, denn so ist's deutsche Art und deutscher Brauch. Und sollt ich auch fallen mit andern von allen; könnten nur getreu unsere Pflichten wir tun, so werden wir dann im Frieden von den Kämpfen ausruhn. Dann wird mit deutschen Heldengeistern mein Geist auch dort vereint aus der ewigen Heimat von Himmelshöhe auf unsere jetzige Heimat herniedersehn und wird dann heiter hier unten schauen, wie unsere Nachkommen auch weiter diese Felder bebauen. Doch wollte Gott, so dann wär' ich doch froh, daß ich kehrte gesund und mit Glück und unverwund't in die Heimat zurück. dann rufen wir alle mit Freuden aus: Hoch lebe unser Herrscherhaus.“

Peter Klöck, Feuerwerker aus Heltau, gibt seinem guten Mut Ausdruck: „Es hat gegeben viel bei diesem grausamen Spiel, doch manches wir's noch geben für alle, die noch leben. Das Werk, es geht sehr gut, wir treiben es mit frohem Mut, der Ruß, er muß heraus, aus seinem Winterhaus. Er kann da nicht mehr bleiben, weil wir ihn nun vertreiben, er flieht zurück, davon, es treibt ihn die Kanon, das Werk wird wohl gelingen, die Feinde zu bezwingen. Die Sache geht sehr gut, wir haben frohen Mut.“

Aus der Heimat, aus dem nahen Fred wird in klingenden Versen erzählt, daß Frau Hermine Reschner mit der ev. Schuljugend und mit einigen Mitgliedern der Hermannstädter Jugendwehr im Fred'er Gemeindegasthause eine Vorstellung zugunsten des Roten Kreuzes veranstaltete, die einen Reingewinn von 160 K abwarf. Ein Bild aus der Arbeit, die daheim im Gewande der Unterhaltung für die Krieger draußen getan wird, besonders gern auch von unserer begeisterten Jugend.

Am Familientisch.

Pflanzen im Kriegsglauben und Brauch.

Von Pauline Schullerus.

(Fortsetzung.)

Eine ähnliche Sage läßt Julius Wolf im wilden Jäger von Waldtraut erzählen, nur kehrt da der Geliebte nicht mehr zurück, nicht weil er gefallen, sondern weil er treulos geworden: „Waldtraut sieht von ungefähr am Wege ein blühend Kraut bescheiden stehen. ‚O Wegewart!‘ spricht sie, ‚armes Kind, will immer noch kein Tag ihn bringen, auf den du hoffst in Sonn' und Wind?‘ Und wieder fängt sie an zu singen: ‚Es wartet ein bleiches Jungfräulein den Tag und die dunkle Nacht allein auf ihren Herzliebsten am Wege, Wegewart! Wegewart!‘ Sie spricht: ‚Und wenn ich hier Wurzeln schlag und warten soll bis zum jüngsten Tag, ich warte auf ihn am Wege, Wegewart! Wegewart!‘ Vergessen hat sie der wilde Knab' und wo sie gewartet, da fand sie ihr Grab ein Blümlein sprühet am Wege, Wegewart! Wegewart! Der Sommer kommt und der Sommer geht, der Herbstwind über die Heide weht, das Blümlein wartet am Wege, Wegewart! Wegewart!‘

In Altsch nennt man diese Pflanze, weil das Mädchen so viel weinte, sächsisch wint, Windelnstrigel. Die Treue, die sie dem Geliebten bis ans Ende bewahrt, belohnte ihr Gott damit, daß er ihr große Heil- und Zauberkraft verlieh, den Menschen zu helfen. Durch diese Kräfte hat sie sich verschiedene Namen erworben. Sie heißt Säckeltrockt, weil sie Wunden, welche durch das Schneiden mit der Sichel geworden, schnell heilt, Sonnenwerbel, weil sie sich immer nach der Sonne wendet. Soll ein Soldat in den Krieg, so sucht er am Wege mehrere solche Pflanzen, nimmt stillschweigend von der ersten, dritten usw. je eine Blüte,

bis er 9 hat, steckt sie in die linke Brusttasche und spricht: „Sannewerbel, Sannewerbel drē denje Blād uch te mir zerād und wonjd mer det Geschād ze menjem Blād. Am Nume Gottes usw.“

Frauen, die etwas Großes oder etwas Schweres, Unangenehmes vollführen sollen, tun dasselbe, nur pflücken sie von jeder dieser 9 Blüten ein Blättchen und stecken sie unter das Haar hinter das linke Ohr, denselben Spruch sagend. Man muß die Blüten bei Sonnenaufgang schweigend pflücken.

Wenn man sich in die Hand unter den Daumen mit einem scharfen Messer einen Schnitt der Länge nach schneidet und diese blauen Blättchen hineinzwängt und sie dann verheilen läßt, erhält man in der Hand eine solche Kraft, daß man nicht nur verschlossene Türen, sondern sogar die Sattelburg bei Keen öffnen kann.

Im Frühling geben die jungen Blätter einen gesunden Salat, die Wurzel den bekannten Bitorikaffee. Die Wurzel ist auch gut für Magenweh und Magenkrämpfe. Als Erreger dieser Schmerzen denkt man sich einen Kobold, welcher Verhänem heißt. Man schabt die Wurzel rein und gibt sie dem Kranken zum Nagen, und ruft eine Frau „dā et verfür“ (die es versteht), diese legt die linke Hand auf den schmerzenden Teil und flüstert: „Verhänem! Verhänem! Wuer solte?“ „Ich sol ze irem Maio“ (der Name des Kranken). „Wat solte ba ajem Maio?“ „Ech sol em se Blat läken en sol em senj Glider sträken!“ „Verhänem! Verhänem! Net da dāt, gong an de gräne Wäld, do äs e Branne lähd, dohär solte dränken, 99 Loftere versänken. Am Nume Gottes usw.“

Am Wege, in der Nähe der Wegwarte, wachsen gerne Disteln, verschiedene Arten, die meisten lästige Unkräuter. Eine Art, *Xanthium spinosum*, soll die Eigenart haben, den Krieg anzukündigen, ihre Schwester *Xanthium strumarium* die Cholera. Sie verschwinden jahrelang und kommen dann plötzlich in großen Mengen wieder zum Vorschein. Die Kriegverkündende heißt „Ruffesch Dästel“. Die Ruffen haben sie im 48er Jahre in den Wäldern und Schwänzen ihrer Pferde, vielleicht auch im Futter nach Siebenbürgen hereingeschleppt. Wenn man eine sieht und erkennt, wird sie schnell vernichtet, denn sie bringt den Krieg. Sie wurde aus Südrußland von Osten her schon über einen großen Teil von Europa verbreitet. Auch in die Walachei brachten sie 1828 die russischen Truppen in den Schweif- und Wäldnerhaaren der Kosakenpferde, welche voll der stacheligen Früchte hingen. 1830 erschien dieses Unkraut zugleich mit der Cholera in der Bukowina, weshalb das Landvolk dieselbe Choleradistel nannte. In Ungarn ist sie seit 1839 überallhin verbreitet, durch ungarische Schweine und Schafwolle erschien sie, dem Laufe der Donau folgend, bei Regensburg. Seit große Transporte des genannten Viehes durch die Eisenbahn nach den deutschen Hafenorten ziehen, ist die Pflanze besonders in Böhmen und Schlesien und unbeständig auch an anderen Orten, so bei Halle und Jena, beobachtet worden. In Süddeutschland hält man das Kraut für ein gutes Mittel gegen die Hundswut. Bei uns gilt das Kraut für blutreinigend, die Wurzel gilt als schweißtreibend, auch soll man damit gelb färben können — aber am besten ist, wenn man eine sieht, sie sogleich zu vernichten, damit man den Krieg verhüte.

Trotzdem die Türkenkriege gar niemand von den jetzt Lebenden, die Revolution aus dem Jahre 1848 aber die wenigsten miterlebt haben, so werden sie doch oft erwähnt. Hat der Sturm im Altscher Weinberge die Weinstöcke durcheinandergeworfen, sagt man: „Et äs, wā won hä der ächtevirziger gewiest wer“. In Agnetheln: „Et äs, wā won hä der Tirkeläch gewoist woir“, ebenso in Girelsau. Es ist ein Ausdruck der Verwüstung.

Doch lassen wir die russischen Disteln ihrem Verhängnis entgegengehen und wenden uns lieber zur Hasel. Anfangs hatten die Bäume und Sträucher keine Heil- und Zauberkräft in sich, die mußten sie sich erst verdienen. Hierzu boten ihnen Gott, Christus und seine Mutter Maria reichlich Gelegenheit. In allem Gehölz schlummerte entweder Mitleid oder Haß. Heute noch erkennt man den von ihnen gesegneten oder verfluchten Baum. Die Espe (Bitterpappel) sehen wir auch heute noch über ihre Hartherzigkeit zu spät erschrocken zittern und so muß sie ewig zittern und alle ihre Nachkommen, selbst wenn kein Lüftchen weht; der Hollunder wird

nie mehr ein ordentlicher Baum werden und die Weide nie mehr Früchte bringen wie jeder andere Obstbaum, und wie sie selbst ehebem, was wir ja nicht erlebt haben. Doch nun zum Haselstrauch!

(Fortsetzung folgt.)

Unser Rechtsfreund.

Anfragen sind an die Oberverwaltung zu richten! — Bei den Antworten wird die Richtigkeit des angegebenen Tatbestandes vorausgesetzt. — Anfragen ohne Namensunterchrift sowie von Nichtmitgliedern werden nicht beantwortet.

Herrn J. T. in Z. Mein Hof und der Hof meines Nachbarn ist nach rückwärts ansteigend. Vor etwa 10 Jahren fing mein Nachbar an, seinen Hof abzugraben und zu planieren, wobei er bis unter das Fundament meines Gebäudes abgrub. Damals ließ er zwar 20—25 cm Erde neben meiner Wand, doch ist diese Erde im Laufe der Zeit ebenfalls verschwunden. Die Folge davon war, daß meine Seitenmauer sich von der Quermauer löst und Risse bekam. Zur Wahrung des guten Einvernehmens ersuchte ich die Witwe des inzwischen verstorbenen Nachbarn mir zu gestatten, auf meine Kosten vier Stützpfiler an meine Mauer aufzuführen. Sie willigte ein. Nun verlangt sie, ich solle die Pfeiler abtragen und die Mauer neu untermauern, was mir aber wieder viele Kosten verursachen würde. Ich frage nun:

1. Muß ich die Pfeiler abtragen? Kann mich die Nachbarin zur Abtragung gerichtlich zwingen?

Antwort: Nein, weil sie die Errichtung der Pfeiler bedingungslos gestattet hat.

2. Kann ich wegen dem Untergraben meiner Mauer gerichtlich klagen?

Antwort: Solange die in gegenseitigem Einvernehmen errichteten Pfeiler stehen bleiben, fehlt Ihnen die rechtliche Grundlage zur Klage. — Läßt sich für die Zukunft eine Vereinbarung nicht auf die Weise treffen, daß, wenn die gestützte Mauer von Grund aus neugebaut wird, die Pfeiler abgetragen werden und von Ihnen nicht wieder aufgeführt werden dürfen?

Herrn M. W. in K.-Sch. Die Antwort, die Sie in einer Dreschmaschinenangelegenheit dringend gewünscht haben, wurde brieflich am 22. Mai an Ihre Adresse abgeschickt.

Wochenschau.

Die Ereignisse drängen sich und käufen sich auf den vielen Kriegsschauplätzen. Im Westen haben die Franzosen und Engländer namentlich zwischen Vermelles und der Vorettohöhe und bei Bethune, Givenchy, Neuve Chapelle und Ablain immer erneute Durchbruchversuche mit starken Kräften gewagt, dabei aber sehr schwere Verluste erlitten. Der Ruhm der deutschen und unserer Heere in Westgalizien hat die Feinde im Westen nicht ruhen lassen, vielmehr zu neuen und gewaltigen Anstrengungen angespornt, die — gottlob — den beabsichtigten Erfolg nicht erreichten. Seit dem 9. Mai bis gegen Ende des Monats verloren die Franzosen in der Umgebung der Vorettohöhe 14 Offiziere und 1450 Mann in die deutsche Gefangenschaft, sowie etliche Maschinengewehre.

Daß die Franzosen zu den schmachlichsten Mitteln greifen, um sich zu behaupten, haben sie neulich wieder beim Neuviller Friedhof bewiesen, wo sie sich stehend verschanzten und zur Deckung deutsche Krieger verwendeten, die sie in den vorangegangenen Kämpfen gefangen genommen hatten. Und so was nennt die Deutschen Barbaren und beklagt sich über die Gasbomben des deutschen Feindes!

Bei Dvern haben sich die Deutschen stellenweise näher an Hooge herangearbeitet, indem sie einige Stellungen erstürmten, so Blamig—Hoferne. Sonst hat es bei Soissons und besonders im Priesterwalde, aber auch in den Vogesen Vorstöße der Franzosen gegeben, die aber fast alle gänzlich scheiterten. Im Priesterwalde holten sich die Franzosen schwere Niederlagen.

Der Luftkrieg ist auch diesmal sehr lebhaft gewesen.

18 feindliche Flieger griffen Ludwigshafen am Bodensee an, wobei sie mehrere Bürger töteten und verletzten. Ein gepanzertes französisches Flugzeug wurde östlich von Neustadt zur Landung gezwungen und ein Major, der Befehlshaber des Ranziger Luftgeschwaders gefangen genommen. Deutsche Flieger brachten ein französisches Flugzeug bei Epinal zum Absturz und setzten die Kaserne in Geradmer in Brand. Südlich von Lens wurde ein feindliches Flugzeug abgeschossen. Über Paris sind deutsche Flieger und Luftschiffe erschienen, ebenso abermals über Southend an der unteren Themse.

In Kurland hat es an der Dubissa, östlich von Roffinje gegen Miragola zu, wiederholte Kämpfe gegeben, in denen rund 6000 Gefangene gemacht und etliche Maschinengewehre erbeutet wurden.

Die Russen scheinen einen Vormarsch der Deutschen auf Riga zu befürchten, wenigstens lassen Meldungen über Räumungen der großen Rigaer Lager darauf schließen. Was sonst in Rußland und Russisch-Polen vor sich gegangen, ist aus den amtlichen Berichten nicht zu erfahren.

In Galizien dauerte die Schlacht am San an und entwickelte sich in der Gegend Drohobyz—Stryj zu einem immer heftigeren Ringen.

An der Nordfront von Przemyśl wurden durch bayrische Truppen drei Fort der Festung im Sturm genommen, 1400 Mann gefangen und sonstige Beute gemacht. Damit scheint das Schicksal der Festung entschieden.

Südöstlich von Przemyśl wurden Höhenstellungen bei Hussakow eingenommen und die Russen zurückgeworfen, über 30.000 Gefangene, darunter etwa 200 Offiziere, fielen in die Hände unserer verbündeten Heere, dazu 54 leichte und 10 schwere Geschütze, 64 Maschinengewehre und 14 Munitionswagen. Am 31. Mai gelang es dem deutschen General Vinzingen unter Durchbrechung der feindlichen Stellung Strij einzunehmen und noch 8 km weiter nach Norden vorzudringen, wobei 9000 Russen gefangen wurden. Die Beute ist noch nicht zu übersehen.

Die Russen versuchten an der Lubazowka und östlich Radymno heftige Angriffe, die aber fehlschlagen. Am östlichen Sanuser behaupten sich die Verbündeten. Bloß bei Sieniawa sind schwache vorgeschobene Truppen vor starken feindlichen Kräften zurückgenommen worden, wobei 6 Geschütze nicht rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden konnten. Der deutsche Kaiser befand sich bei den erfolgreichen Kämpfen um den Sanübergang hinter der Schlachtlinie und verfolgte stundenlang den Verlauf des hartnäckigen Ringens. Weiter östlich am Pruth scheint die Lage unverändert zu sein.

Vom südwestlichen Kriegsschauplatz (Tirol) haben sich bloß bedeutungslose Vorpostengefechte ereignet.

An der kärntnerischen Grenze machte sich erfolgloses feindliches Geschützfeuer bemerkbar. Im Küstengebiet überschritten die Italiener ebenfalls an mehreren Punkten die Grenze.

Feindliche Abteilungen, die bis an unsere Stellungen bei Plava und nördlich Görz vordrangen, wurden zurückgeworfen, bei Karfreit ein italienisches Bataillon zersprengt. Gegen Venedig unternahm unsere Flieger einen neuen Angriff und warfen unter dem heftigsten Gewehr- und Geschützfeuer eine große Zahl Bomben ab, zumeist aufs Zeughaus. Mehrere ausgedehnte Brände und eine Explosion in einem Fort (Nikolo) waren der Erfolg.

Am Eingang zum Golfe von Triest ist ein großer fremder Dampfer auf eine Mine gestoßen und gesunken.

Der so gelungene Angriff unserer Flotte auf die italienische Küste, von dem unsere vorige Wochenschau schon berichtete, hat sich als eine glänzende und äußerst kühne Unternehmung unserer Flotte herausgestellt. Von Venedig bis Barletta hinunter bekam Italien unsere Schiffsgeschütze zu spüren. Die italienischen Zeitungen bemühen sich natürlich den angerichteten Schaden als möglichst unscheinbar zu schildern. — Da etwas über 70 Abgeordnete in den gesetzgebenden Körperschaften Italiens nicht für den Krieg waren, wird gegen diese Männer eine niedrige Heze eingeleitet. Sie sollen mit Gefangenschaft bedroht werden. In Südtalien sind deutschfreundliche Kundgebungen veranstaltet worden. Auf den

Bahnen hat es unliebsame Störungen gegeben. 60 italienische Erzbischöfe protestierten bei Salandra gegen den Krieg.

In unserem Abgeordnetenhaus hat Tiffa in denkbar schärfster Weise den Verrat unseres Dreibundgenossen gebrandmarkt.

Der deutsche Reichskanzler hat kurz darauf im deutschen Reichstage in seiner ruhigeren, aber womöglich noch wirkungsvolleren Art den italienischen Treubruch zur Sprache gebracht.

Die Zeitungen neutraler Staaten geißeln fast ohne Ausnahme den Eintritt unseres Bundesgenossen in den Krieg gegen uns in rücksichtsloser Entrüstung.

Vom türkischen Kriegsschauplatz ist zu bemerken, daß dort deutsche Unterseeboote ihre gefahrbringende Arbeit begonnen haben.

Nach dem Untergang des englischen Kriegsschiffes *Goliath*, erfährt die Welt von der Versenkung eines zweiten Panzerkreuzers *Majestic*, eines dritten englischen Schlachtschiffes *Triumph*. Außerdem ist noch ein großes Schiff der „*Agamemnonklasse*“ torpediert worden, das jedoch noch fortgeschleppt werden konnte. Alle diese Verluste betreffen große Kriegsschiffe von 12.000 bis 19.000 Tonnen.

Ein französisches Fahrzeug, das Landungstruppen und eine Kanone führte, wurde unter türkisches Feuer genommen, so daß es sich ergab. Das Geschütz, Gewehre und Munition wurden erbeutet und etliche Mann gefangen genommen.

Im Schwarzen Meere ist der Russen-Kreuzer „*Panteleimon*“ (früher „*Potemkin*“) gesunken.

Wenn noch berichtet wird, daß bei S herneß an der englischen Küste ein englischer Hilfskreuzer „*Prinzeß Irene*“, 6000 Tonnen, in die Luft geflogen ist, so sind das namhafte Verluste unserer Gegner zu Wasser.

Die deutschen Unterseeboote halten, was sie versprochen. Nun sind sie zu unser aller Erstaunen von Deutschland an Belgiens und Frankreichs und Spaniens Küste vorbeigefahren, durch die aufs strengste bewachte Straße von Gibraltar hindurch ins Mitteländische Meer und bedrohen die feindliche Dardanellenflotte, wie man erfährt, mit Erfolg. Dazu kommt, daß die Türkei jetzt, nachdem alle Rücksicht auf Italien fallen kann, den Suezkanal für Kriegsgelände erklärt hat. Die Italiener hatten sich bisher für die Aufrechterhaltung des Handels durch den Suezkanal bemüht. Die Türkei nahm weitgehende Rücksicht, so lange es ging. Die tapfere Haltung des Osmanentums verdient alles Lob.

Der griechische König ist an einer Rippenfellentzündung schwer erkrankt. Wenn die Erinnerung nicht trügt, war in den Zeitungen vor seiner Erkrankung am Rippenfell von einem Mordanschlag auf ihn zu lesen. Ob da nicht der Dreiverband wieder seine ruchlose Hand im Spiele hat?

In England ist das Ministerium durch den Eintritt von Unionisten (Konserverativen) umgestaltet worden. Die Mischung des bisherigen, sogenannten liberalen Ministeriums mit seinen konservativen Gegnern läßt auf vieles schließen.

Die vorläufig sichtbarste Folge der Neugestaltung des englischen Kabinetts ist die Beseitigung Churchills aus dem Marineministerium auf den Posten eines Hauptsekretärs für Lancaster. Churchill, der mit seinen tönenden Worten die deutsche Flotte schon so oft verhöhnt und vernichtet hatte und durch seine öden Schimpereien selbst in England Anstoß erregte, Churchill, der Feld von Antwerpen, hat nun Kuße, von seinem geruhamen Posten die Entwicklung der Dinge zu verfolgen. Lloyd George hat das Schatzkanzleramt verlassen und das neugeschaffene einzigartige „*Ministerium für Kriegsmunition*“ übernommen.

Von Sir Edward Grey heißt es, daß er sich nicht lange behaupten werde.

Die hervorragendsten Unionisten die dem erweiterten Kabinetts beitraten, sind Lord Lansdowne, Bonar Law, Balfour und der Führer der Ulsterrevolution Sir Edward Carson. Die einzige und wichtigste Aufgabe des neuen englischen Kabinetts ist — die Befestigung Deutschlands.

Kauf und Verkauf.

Diese Abteilung steht nur Mitgliedern zur Verfügung. 2 Druckzeilen (zirka 16 Worte) kosten für eine einmalige Anzeige 50 Heller, jede weitere Zeile (zirka 8 Worte) 25 Heller mehr. Betrag in Briefmarken mit dem Auftrag an W. Krafft, Hermannstadt, einlenden.

Ein schöner, 3 Jahre alter Büffelstier ist preisw. zu verkaufen bei Georg Groß in Abisdorf Nr. 117 (I. P. Bürkös). 3002 2-2

Mich. Buchholzer in Neustadt (Keresztényfalva) Nr. 328 hat einen 2 Jahr 1 Mon. alten, sehr schönen Pinzgauer Stier preisw. zu verk. 3004

Kriegs-Karten

gegen Italien:

	Preis	m. Porto
Grenzländer Oesterreich-Ungarn und Italien	1.60	1.70
Oesterreichisch-Italienisches Grenzgebiet	1.20	1.30
Italien und die Balkanstaaten	1.40	1.50

(weitere Karten treffen in den nächsten Tagen ein).

gegen Russland:

Karten zum Kriege gegen Russland (m. Namensverz.)	1.75	2.—
Übersichtskarte des russischen Kriegsschauplatzes, 2 Bl.	5.—	5.20
Übersichtskarte d. Oesterr.-Ung. u. Russ. Kriegsschaupl.	2.50	2.60
Spezialkarte des Kriegsschauplatzes in Polen	1.40	1.50
Karte der Bukowina	—30	—40
Russisches Kriegsgebiet zwisch. Ostsee u. Schwarz. Meer	1.40	1.50
Schwarzes Meer, Kaukasus und Südrussland	1.40	1.50
Sibirien mit Angabe der Kriegsgefangenen-Lager	1.—	1.10
Der Orient (mit Namensverzeichnis)	1.75	2.—
Dardanellen, Bosphorus und Europäische Türkei	1.40	1.50
Türkischer Kriegsschauplatz	1.—	1.10
Generalkarte des türkischen Kriegsschauplatzes	2.10	2.20
Türkisches Reich	—60	—70

gegen Serbien und Montenegro:

Oesterreich-Ungarn und Serbien	1.40	1.50
Serbien	1.50	1.60
Balkanländer	1.40	1.50
Balkanhalbinsel	1.20	1.30

gegen Frankreich, Belgien und England:

Karten d. franz.-belgisch. Kriegsschaupl. (m. Namensverz.)	1.75	2.—
Übersichtskarte des deutsch-französ. Kriegsschauplatzes	2.50	2.60
England und die französisch-belgischen Kanalküsten	1.40	1.50
Die Nordsee und ihre Küsten	1.12	1.20
Grossbritannien und Irland (Blockade-Gebiet)	1.—	1.10

gegen alle unsere Feinde:

Karte des Weltkrieges	1.40	1.50
Karte des Europäischen Weltkrieges 1915	1.60	1.70
Kriegsatlas (Brockhaus)	1.40	1.60
Atlas zum Kriegsschauplatz 1914/15	2.10	2.30
Kriegskarten (Münchener) wöchentlich eine Nr. à	—40	—45

Auswärtige wollen ihre Bestellung auf der Postanweisung angeben.

Buchhandlung W. KRAFFT, Hermannstadt.

Veredelte Reben

sortenrein, reichbewurzelt und kräftig, auf allen Unterlagern in den besten Wein- und Tafeltraubensorten liefert die Rebschule 2778 15

FRONIUS & THEISS, Mediasch — Medgyes.

Jeder Landwirt

muß sein Vieh pflegen. Mit Säuren be-
saftetes Vieh ist minderwertig. Man ver-
1818 lange ~~Wetter's~~ 21

Viehwaschseife „Purator“
Anwendung einfach, voller Erfolg garantiert.

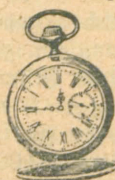
I. Dampfeschmaschinen-
Gesellschaft in Székvölgy
Nr. 153 bei Kronstadt sucht

geprüften Maschinenehrer

auf zirka 3 Monate, vom August—
3003 Oktober. 2-2
Belohnung nach Übereinkunft.

Verlangen Sie

umsonst und portofrei meinen Haupt-
katalog mit 4000 Ab-
bildungen von Uhren,
Gold- u. Silberwaren,
Musikinstrumenten,
Waffen etc.



Erste Uhrenfabrik
Hanns Konrad

k. u. k. Hoflieferant in BRÜX
Nr. 882 (Böhmen).

Nickel-Ankeruhren K 3.80, in besserer
Qualität K 4.20, in Altsilber-Metall-
Rokoko-Gehäuse K 4.80, mit Schweizer
Ankerwerk K 5.—, Kriegs-Erinnerungs-
Uhr K 5.50, Radlumaschenuhr K 8.50,
2886 Nickelwecker K 2.90. 7-26
Versand per Nachnahme. Kein Risikol
Umtausch gestattet oder Geld retour.

Hausgarne

werden tadellos und billigst im
Lohne gewebt in der königl.
Landesstrafanstalt. Ebenso sind
die dort erzeugten, dauerhaftesten
und billigsten Handtücher, Lein-
tücher, Tischzeug, fertige Schürzen,
Bettdecken, Vorhänge u. dgl. farb-
und waschechte

Webwaren

prompt erhältlich.
Man versäume nicht franko
Offerte oder Mustersendung zu
verlangen von 2797 27-52

Georg Lingner, Webfabrik,
Nagyenyed (Siebenbürgen).

PEROCID

als Ersatzmittel für
Blaustein (Kupfervitriol)
ebenso hochprima

Russiger Kupfervitriol

(Blaustein)

2985 liefert 6-6

Friedrich Oberth

Mediasch.

Die Genossenschaftsbank als A.-G.

in Elisabethstadt

übernimmt während des allgemeinen Moratoriums

Spareinlagen

ohne Kündigungszeit

zu den günstigsten Bedingungen.

Postsparkassaelagscheine zur portofreien Einzahlung
stehen kostenlos zur Verfügung 2814 23

== Die Kapitalzinsensteuer zahlt die Bank ==

Das einzige heimische Versicherungs-Institut:

„Transsylvania“

Hermannstadt, Heltauergasse Nr. 5

(gegründet im Jahre 1868)

übernimmt zu den kulantesten Bedingungen jede Versicherung gegen Feuersgefahr.

Den Mitgliedern des Sieb.-sächs. Landwirtschafts-Vereines werden besondere Begünstigungen eingeräumt.

Anträge, sowohl auf Versicherung gegen Feuersgefahr als für Versicherung auf den Todesfall oder Erlebensfall, Ausstattungs- und Militärdienstversicherung, sowie Rentenversicherung, ferner Begräbniskostenversicherung können bei der Direktion, sowie bei der in jeder Ortschaft befindlichen Agentschaft eingereicht werden.

Die Bezirks-Vertretung für Hermannstadt befindet sich in der Verkaufshalle des Siebenb.-sächs. landw. Bezirksvereines, Sporengasse Nr. 2; für Bistritz bei dem Bezirksverein des Siebenb.-sächs. Landwirtschaftsvereines, Holzgasse Nr. 52.

2910 7

Herausgegeben von der Oberverwaltung des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines.

Redaktion: Rudolf Briebacher; für den unterhaltenden Teil: August Schuster. — Druck und Verlaq: W. Krafft in Hermannstadt.